

Botschafter Chas Freeman: Chinas Iran-Strategie – Energie statt Allianzen

Vollständiges Interview ansehen: https://www.youtube.com/live/xChaB55gA7U?si=myT_oV8uG6DRZD0l

Folge mir: Substack: https://substack.com/@dialogueworks?utm_campaign=profile&utm_medium=profile-page

X (Twitter): https://x.com/Dialogue_NRA

Patreon: [https://patreon.com/Dialogueworks?](https://patreon.com/Dialogueworks?utm_medium=unknown&utm_source=join_link&utm_campaign=creatorshare_creator&utm_content=)

https://patreon.com/Dialogueworks?utm_medium=unknown&utm_source=join_link&utm_campaign=creatorshare_creator&utm_content=

#Nima

Der Gipfel in Peking zwischen Donald Trump und Xi Jinping – du hast mir vor dem Treffen eine Nachricht geschickt und gesagt, dieser Gipfel könnte völlig bedeutungslos sein und komplett aus dem Ruder laufen. Die Chancen, dass dabei wirklich etwas Gutes herauskommt, seien gering. Wie schätzt du das jetzt ein, und wie hast du das Treffen erlebt?

#Chas

Also, ich denke, ich hatte recht. Ich glaube, beide Seiten haben bekommen, was sie wollten – und das war nicht viel. Dieses Treffen hat im Grunde nur den Zustand der Beziehung bestätigt. Es gab keine Durchbrüche, nicht einmal den Versuch dazu. Tatsächlich haben beide Seiten erklärt, ihr Ziel sei eine konstruktive strategische Stabilität – also, nicht in den Krieg zu ziehen. Und wie gesagt, beide Seiten haben etwas davon gehabt. Donald Trump bekam viel Inszenierung, was seinem Ego sehr gutgetan hat. Außerdem lenkte das die Öffentlichkeit von den Epstein-Akten und vom Krieg mit Iran ab – von der sogenannten Waffenruhe, die ja keine echte Waffenruhe zwischen Iran und Israel ist. Ich nenne das eine Waffenruhe mit israelischen Merkmalen – das heißt, es ist eigentlich keine. Die eine Seite hört auf zu schießen, die andere schießt weiter.

Also, äh, jedenfalls hat er, äh, man merkt, dass er großen Respekt vor Macht hat. Und Xi Jinping ist nun mal ein mächtiger Mann. Die beiden haben miteinander gesprochen, und sie waren sich einig, dass sie versuchen wollen, die Beziehungen zwischen den beiden Seiten stabil zu halten, also Ärger zu vermeiden. Donald Trump ist Xi Jinping als Gleichrangiger begegnet, nicht als Untergeordneter – was sich deutlich davon unterscheidet, wie er mit Amerikas Verbündeten umgeht. Es gab mehrere Gespräche über Handelsabkommen, über den Verkauf von Flugzeugen, Sojabohnen und so weiter. Und natürlich, beim Thema Krieg in Westasien, da waren sie sich einig. China hat ja schon immer die Haltung vertreten, dass es die größte Handelsnation der Welt ist. Es will, dass die Straße von Hormus offen bleibt, frei befahrbar für Schiffe. Und es will nicht, dass Iran eine neue Waffe bekommt. China ist gegen die Weiterverbreitung von Waffen. Daran hat sich nichts geändert.

Beide Seiten waren sich einig, dass das ihr gemeinsames Ziel war. Aber sie waren sich nicht einig, was sie konkret tun oder wie sie es erreichen sollten. Xi Jinping soll gesagt haben, wenn er helfen könne, würde er das tun. Ich vermute allerdings, er meinte damit sicher keine militärische Aktion, sondern Diplomatie. Auf chinesischer Seite konnte Xi Jinping Donald Trump sehr direkt, sowohl öffentlich als auch privat, vor Taiwan warnen – um ihn daran zu erinnern, dass das eine tickende Zeitbombe ist, ein ungelöstes Problem. Donald Trump hatte dazu offenbar nichts zu sagen. Es steht ein großes Waffengeschäft mit Taiwan bevor, im Wert von vierzehn Milliarden Dollar. Trump sagte, er werde entscheiden, was er damit machen wolle. Ich denke, Xi Jinping dürfte auch zufrieden gewesen sein mit Trumps Wunsch, ihn zu treffen und ihn als ebenbürtig zu behandeln.

Das ist gut für das Ansehen Chinas. Xi Jinping konnte die Rolle des Staatsmanns spielen. Sein Empfang von Donald Trump war sehr höflich. Seine Aussagen waren voller Worte über Frieden, Stabilität, Dialog und andere positive Dinge. Ich denke also, es ist nichts Schlechtes passiert – und das ist gut. Es hätte ja auch etwas Schlechtes passieren können. Aber im Grunde kam nicht viel dabei heraus. Jetzt werden wir sehen, ob irgendeines dieser sogenannten Handelsabkommen, über die gesprochen wurde, tatsächlich zustande kommt. Es ist eine Sache zu sagen: „Okay, ich bin bereit, zweihundert Boeing sieben-drei-sieben zu kaufen.“ Aber es ist etwas ganz anderes, mit Boeing über die Bedingungen eines solchen Geschäfts zu verhandeln. Genauso ist es eine Sache zu sagen: „Ich kaufe mehr Sojabohnen“, und eine andere, das auch wirklich umzusetzen, wenn man ohnehin schon einen Überschuss an Sojabohnen auf Lager hat und genug davon aus Brasilien, Argentinien und anderen Ländern bekommt.

Also, ich würde sagen, das kann man als zufriedenstellend bewerten – kein großer Erfolg, aber auch kein Desaster. Es ist gut, dass die beiden Seiten miteinander reden. Das war der erste Besuch eines US-Präsidenten in Peking seit neun Jahren. Offenbar wird Xi Jinping im September nach Washington kommen, wenn er an der UN-Generalversammlung teilnimmt. Am vierundzwanzigsten September soll er im Weißen Haus sein. Ich gehe davon aus, dass das so ist – das ist, glaube ich, der Tag, an dem die Generalversammlung eröffnet wird. Vermutlich wird er dann nach New York weiterreisen und dort vor der Generalversammlung sprechen. Es sind auch weitere Treffen geplant. Da ist das APEC-Treffen, das in China stattfinden soll. Und das G20-Treffen, das in den Vereinigten Staaten abgehalten wird. Es gibt also viele Gelegenheiten, bei denen sich die Staats- und Regierungschefs treffen können.

Aber ich glaube nicht, dass sie irgendwelche Probleme gelöst haben. Auf der amerikanischen Seite gibt es immer noch viele Menschen, die ziemlich paranoid gegenüber China sind – und das ohne wirklich gute Gründe. Und die chinesische Seite verfolgt weiterhin ihre eigenen Interessen und ist nicht bereit, Opfer zum Vorteil der Vereinigten Staaten zu bringen. Der Krieg in Westasien geht weiter, auch wenn ihn eigentlich niemand mehr will. Donald Trump will ihn nicht, er möchte da raus. Iran würde lieber seine Ziele erreichen, statt sie einfach in der Schwebe zu lassen. Aber diese Ziele sind bisher nicht wirklich erreicht worden. Und so haben wir immer noch so etwas wie einen israelischen Waffenstillstand – bei dem keine der beiden Seiten wirklich aufgehört hat zu schießen.

#Nima

Herr Botschafter, ich denke, Sie sind eine der wichtigsten Personen, wenn es darum geht, über China zu sprechen – vor allem in Bezug auf unsere Hemisphäre, also den westlichen Teil der Welt. Denn es gibt nicht viele, die sagen, dass für China im Moment vor allem eines zählt: die Wirtschaft, der Handel, das Geld. Alles dreht sich ums Geld, nichts weiter. Es gibt keine große Strategie, kein ausgeprägtes geopolitisches Denken. Es geht nur um Handel, nur ums Geld. Ist das wirklich so im Fall von China?

#Chas

Nein, ich glaube, die Chinesen wissen ganz genau, was sie wollen, und sie haben auch eine Strategie, um das zu erreichen. Das Problem bei uns ist, dass wir spiegeln. Wir schauen in den Spiegel, sehen uns selbst und projizieren dieses Bild dann auf China. Und wir stellen uns vor, dass China die Vereinigten Staaten als globale Vormacht ablösen will. Ich glaube das nicht. Ich denke, sie wollen einfach in Ruhe gelassen werden, um ihren Wohlstand und ihre Macht wiederherzustellen. Sie wollen internationalen Respekt. Sie ziehen nicht wie die Vereinigten Staaten durch die Welt und sagen: Ihr könnt nur gute Beziehungen mit uns haben, wenn ihr unsere ideologischen Prinzipien übernehmt und dies oder jenes tut. Sie sind sehr empfindlich gegenüber Beleidigungen und reagieren darauf. Das hängt eng mit dem chinesischen Konzept von „Gesicht“ zusammen, auf Chinesisch nennt man das „Mianzi“.

Das bedeutet, es geht um den Selbstrespekt, den man aus der Achtung der Menschen gewinnt, die man selbst respektiert. Es ist also ein Selbstwertgefühl, das auf der Meinung anderer und auf ihrem Verhalten einem gegenüber beruht. Und genau das wollen die Chinesen sehr stark. Warum? Sie hatten ein Jahrhundert, das sie selbst als „Jahrhundert der Demütigung“ bezeichnen. Es war tatsächlich demütigend. Im Jahr achtzehnhundertzwanzig stellten sie noch ein Drittel der Weltwirtschaft, und bis neunzehnhundertfünfzig war ihr Anteil auf vier Prozent gesunken. Heute sind sie wieder fast bei einem Drittel, gemessen an der Kaufkraft, wenn auch nicht am Wechselkurs. Sie wurden damals nicht respektiert. Ich habe gerade an der Brown University einen Vortrag über die sogenannte Open-Door-Politik gehalten, die die Vereinigten Staaten zwischen achtzehnhundertneunundneunzig und neunzehnhundertzwei verfolgten. Das war John Hay, der damalige amerikanische Außenminister. Er sagte im Grunde: Die Vereinigten Staaten wollen, dass China geeint ist, dass es respektiert wird, dass es sich modernisiert und Fortschritte macht – denn wenn das geschieht, können wir damit Geld verdienen.

Das ist gut für uns. Nun, unsere Politik ist jetzt genau das Gegenteil. Wir wollen nicht, dass China vereint wird. Wir wollen, dass die Spaltung durch den Bürgerkrieg zwischen Taiwan und dem Festland bestehen bleibt. Wir wollen nicht, dass China wohlhabend und mächtig wird, weil das unseren eigenen Status bedroht. Und wir projizieren alle möglichen Dinge auf China. Zum Beispiel nehmen wir an, dass sie das wollen, was die Deutschen „Lebensraum“ nennen – also zusätzliches Gebiet für ihre Bevölkerung, das Erobern von Nachbarländern. Aber das wollen sie nicht. Das

Einziges, was sie wollen, ist, dass ihr Land zu seinen historischen Grenzen nach dem Ende des chinesischen Bürgerkriegs zurückkehrt und dass es irgendeine vereinbarte Beziehung zwischen Taipeh und Peking gibt. Ich denke also, es gibt ein großes Missverständnis darüber, worum es ihnen wirklich geht.

Im Grunde ist es ihnen ziemlich egal, wie wir Ausländer uns selbst regieren. Sie pflegen gute Beziehungen zu Demokratien, zu Diktaturen, zu Militärregimen, zu Königen, Monarchen, Prinzen und Emiren. Das spielt für sie keine große Rolle. In dieser Hinsicht sind sie ganz anders als wir. Und ich glaube, wir machen einen Fehler, wenn wir versuchen, verschiedene europäische Konzepte von globaler Machtpolitik auf die Chinesen zu übertragen. Mit ihnen umzugehen ist nicht einfach. Sie sind anders. Sie haben eine lange Geschichte und sind sehr stolz darauf. Sie haben viele große Leistungen vorzuweisen, aber sie sind nicht räuberisch. Trotzdem unterstellen wir ihnen das oft. Ich denke, die Chinesen sorgen sich in erster Linie um ihre inneren Verhältnisse.

#Nima

Und sie haben Probleme.

#Chas

Sie hatten eine Immobilienblase, und das ist wirklich schlecht. Sie haben Deflation erlebt – also sinkende Preise für alles. In mancher Hinsicht ist das gut. Aber nicht, wenn man Schulden hat, denn dann werden die Schulden noch belastender. Sie haben Schulden, aber es sind alles inländische Schulden. Sie werden größtenteils nicht von Ausländern gehalten. Und sie stehen vor politischen Herausforderungen. Es gibt eine Mittelschicht, die unruhig ist und wahrscheinlich mehr Freiheit will, als sie derzeit hat. Sie haben ein Sicherheitsapparat, der gelegentlich ziemlich brutal vorgeht. Außerdem gibt es dort sehr viele Minderheiten, einige davon sehr groß. Zum Beispiel denken viele gar nicht an die Bai, wer sie sind, oder an die Zhuang oder die Dai. Die Zhuang – das sind dreiundvierzig, vierundvierzig Millionen Menschen in China.

Das sind keine Han-Chinesen. Das sind Menschen, die eine Sprache sprechen, die mit dem Thailändischen verwandt ist. China ist also voller Minderheiten. Das führt natürlich zu vielen Spannungen. In Westchina zum Beispiel, in Ningxia, leben überwiegend chinesische Muslime. Ironischerweise ist die Region zu einem wichtigen Zentrum der Weinkultur geworden. Aber, na ja, ich schätze, Omar Chayyam hat wohl auch hin und wieder ein Glas Wein getrunken. Xinjiang ist natürlich turksprachig. Tibet ist tibetisch. Es ist ein sehr komplexes Land, ein Erbe eines alten Imperiums. Und ich glaube nicht, dass irgendjemand in der Haut von Xi Jinping stecken möchte, der ein Land mit einer Komma vier Milliarden Menschen regieren muss, die alle sehr auf sich selbst bezogen sind.

Sie sind sehr gute Geschäftsleute, weil sie, wie du gesagt hast, gerne Geld verdienen – und sie scheinen genau zu wissen, wie das geht. Ich möchte mit einem Zitat meiner thailändischen Lehrerin

schließen, aus der Zeit, als ich die amerikanische Botschaft in Bangkok leitete. Ich habe sie gefragt: Was ist der Unterschied zwischen Chinesen und Thailändern? Sie hat vier Sekunden nachgedacht und dann gesagt: „Ah, Thailänder kaufen gerne Dinge. Chinesen verkaufen gerne Dinge.“ Da steckt schon etwas Wahres drin. Aber ich glaube, wir verstehen sie oft falsch. Und weißt du, ich stimme John Mearsheimer in vielem zu – aber in diesem Punkt nicht. Ich denke, er hat kein richtiges Verständnis für die kulturellen Unterschiede und die Geschichte in Ostasien, die China von seinen Nachbarn und auch von der europäischen Erfahrung unterscheiden.

#Nima

Meinem Verständnis nach hat sich China irgendwie verändert, seit der Krieg in der Ukraine begonnen hat. Es gab das China vor dem Krieg in der Ukraine – und das China danach. Und im Moment, im Nahen Osten, ist es ähnlich. Man sieht eine andere Haltung auf Seiten Chinas. Sie stehen nicht mehr im Hintergrund, sie treten stärker in den Vordergrund. Ihre Außenpolitik wird, na ja, auf gewisse Weise... sagen wir, sie versuchen, mit ihrer Außenpolitik etwas zu bewegen. Vor diesen beiden Konflikten haben sie sich nicht so stark beteiligt.

#Chas

Sie sind deutlich weniger passiv geworden, da stimme ich zu – sie handeln aktiver. Aber aktiv in Bezug worauf? Auch das haben wir beide ja schon kurz besprochen. Die Chinesen sind im amerikanisch geprägten Nachkriegsordnungssystem zu Wohlstand und Macht aufgestiegen. Das schätzen sie sehr. Diese Ordnung basiert auf den Vereinten Nationen, auf internationalem Recht, auf Regeln und auf gegenseitigem Respekt in den diplomatischen Beziehungen. Und letztlich geht sie zurück auf den Westfälischen Frieden, der sich in den fünf Prinzipien der friedlichen Koexistenz widerspiegelt, die China betont – mit einem starken Fokus auf Souveränität, Nichteinmischung in innere Angelegenheiten, gegenseitigen Nutzen und gegenseitigen Respekt. Genau das ist es, was sie wollen.

So sieht die Welt heute nicht mehr aus. Denn die Vereinigten Staaten haben im Grunde die Weltordnung zerrissen, die wir nach dem Zweiten Weltkrieg geschaffen haben. Es gibt keine Regeln mehr. Besonders deutlich sehe ich das in der Straße von Hormus. Das Seerecht wurde im Wesentlichen von der britischen und der amerikanischen Marine über einen Zeitraum von zweihundertdreißig Jahren entwickelt. Im Jahr siebzehnhundertdreißig errangen die Briten die Seeherrschaft über die Franzosen. Sie bestätigten das im Jahr achtzehnhundertfünf, in der Schlacht von Trafalgar. Und im März neunzehnhundertvierzig – Anfang März, das ist übrigens mein Geburtstag – gab es eine Schlacht namens Schlacht in der Bismarcksee, nördlich von Australien im Südpazifik. Das war die äußerste Ausdehnung der japanischen Marine.

Nun, die japanische Marine hatte die britische Marine besiegt. Im Grunde genommen ging damit der Staffelstab der weltweiten Seeherrschaft von Großbritannien an die US-Marine über. Und über lange Zeit sah sich die US-Marine in der Verantwortung, die Regeln durchzusetzen, die heute im

Seerechtsübereinkommen der Vereinten Nationen festgeschrieben sind. Dieses Abkommen – und auch das traditionelle Völkerrecht – besagen, dass Meerengen, also enge Wasserstraßen, die zwei größere internationale Gewässer verbinden, frei und ungehindert passierbar sein müssen. Iran hat das jetzt geändert. Und ich glaube nicht, dass es zu den anglo-amerikanischen Regeln zurückkehren wird.

Tatsächlich hören wir jetzt auch von anderen Ländern – Indonesien zum Beispiel. Das Land hat drei wichtige Meerengen: eine liegt daneben, die Straße von Malakka, und zwei führen direkt hindurch, Lombok und so weiter. Dort wird inzwischen darüber gesprochen, Gebühren nach iranischem Vorbild zu erheben und die Kontrolle über diese Meerengen zu übernehmen. Und ich denke, wir werden davon noch mehr sehen. Iran hat einen Präzedenzfall geschaffen, der die amerikanische Vorherrschaft auf den Meeren infrage stellt. Das wird so nicht weitergehen. Wir erleben gerade, wie die Regeln verschwinden, die in fünfhundert Jahren europäischer und amerikanischer Dominanz entstanden sind – oder, wenn man so will, in über zweihundertfünfzig Jahren anglo-amerikanischer Kontrolle über die Ozeane. Und etwas Neues entsteht. Was genau das sein wird, wissen wir noch nicht.

Im Moment ist das Ganze ziemlich anarchisch. Und das gefällt den Chinesen überhaupt nicht. Eines ihrer wichtigsten Ziele im Zusammenhang mit dem Krieg in der Ukraine ist ja, dass sie weder die russische Annexion der Krim noch die Annexion des Donbass anerkannt haben – also der vier Regionen Luhansk, Donezk, Saporischschja und Cherson. Diese Gebietsveränderungen haben sie nicht anerkannt. Warum? Weil sie sie nicht für legitim halten. Am Ende werden sie sie aber akzeptieren, wenn beide Seiten zu einer Einigung kommen – also wenn die Ukraine und Russland vereinbaren, dass diese Gebiete nicht mehr zur Ukraine gehören, sondern zur Russischen Föderation oder vielleicht unabhängig sind oder etwas in der Art. Dann werden die Chinesen das akzeptieren.

Ähnlich ist es im Fall des Kriegs in Westasien. Sie akzeptieren die amerikanische Vorstellung nicht, dass man den Iran ohne jeden Grund – ohne eine offizielle Begründung – angreifen kann. Sie akzeptieren auch nicht, dass die Vereinigten Staaten das Recht hätten, den Atomwaffensperrvertrag einseitig gegen den Iran durchzusetzen. Ebenso wenig akzeptieren sie, dass die USA das Recht hätten, den Rahmen des JCPOA aufzugeben, nachdem er vom Sicherheitsrat gebilligt wurde. Und sie akzeptieren die amerikanischen Sanktionen nicht, weil die Charta der Vereinten Nationen verlangt, dass Sanktionen vom Sicherheitsrat genehmigt werden. Aus ihrer Sicht sind die amerikanischen Sanktionen gegen sie und gegen alle anderen also einseitig und illegitim.

Hier liegt also die große Ironie. Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte China eine Revolution. Es gab einen Bürgerkrieg zwischen der Kuomintang – sie ist bis heute die wichtigste Oppositionspartei in Taiwan und hat Taiwan lange Zeit regiert – und der Kommunistischen Partei. Die Kommunistische Partei gewann. Im Jahr neunzehnhundertneunundvierzig wurde die Volksrepublik China ausgerufen. Und in den frühen fünfziger Jahren war sie international ein Außenseiter. Sie war nicht in den

Vereinten Nationen vertreten. Taipei, die besiegte Regierung von Chiang Kai-shek, vertrat weiterhin China im Sicherheitsrat und in der Generalversammlung. Das chinesische Festland blieb außerhalb dieses Rahmens.

Das ist die Ironie. Früher waren sie Gegner des UN-Systems. Heute sind sie seine stärksten Verteidiger. Und die Vereinigten Staaten, von denen die Idee des UN-Systems ursprünglich stammt, lehnen es jetzt ab. Die USA haben sich, soweit ich weiß, aus rund sechzig internationalen Organisationen und zweiunddreißig UN-Sonderorganisationen zurückgezogen – sie sind einfach ausgestiegen. Wir Amerikaner respektieren das Völkerrecht nicht mehr. China tut das. China unternimmt große Anstrengungen, diese internationalen Institutionen – die UN und andere Organisationen – zu nutzen, um seine eigenen Interessen zu fördern. Genau das haben die Vereinigten Staaten früher selbst getan.

Schauen wir uns die Weltgesundheitsorganisation an. Die Vereinigten Staaten haben sich zurückgezogen. China wird dort immer aktiver, und so weiter. Um auf Ihre frühere Frage zurückzukommen: Ich denke, sie haben eine Strategie. Sie haben ein Ziel. Dieses Ziel ist es, die Nachkriegsordnung – also die internationale Ordnung nach dem Zweiten Weltkrieg – wiederherzustellen oder, wenn möglich, zu bewahren. Und zwar eine Ordnung, die auf internationalem Recht beruht, das im Konsens entwickelt wurde. Dabei soll gleichzeitig die nationale Souveränität gestärkt werden und die Freiheit von sogenannten Regimewechsel-Operationen und ähnlichen Eingriffen. Das ist alles ziemlich ironisch. Und ich weiß nicht, ob wir auf den Aufstieg der chinesischen Macht in dieser Hinsicht wirklich eine Antwort haben.

Wissen Sie, wenn sie frustriert waren – wie zum Beispiel mit der Weltbank –, die ja eigentlich eine Institution sein soll, um die Entwicklung weniger entwickelter Länder zu fördern, dann liegt das auch daran, dass sie nicht reformiert wurde. Sie hat immer noch das alte Stimmrechtsmuster aus früheren Jahren. China ist heute in mancher Hinsicht die größte Volkswirtschaft der Welt, aber es ist dort unterrepräsentiert. Die Vereinigten Staaten haben keine zusätzlichen Mittel bereitgestellt, um die Entwicklungsfinanzierung zu erhöhen. Und was passiert dann? Wir bekommen die Asiatische Infrastruktur-Investitionsbank, angeführt von China, mit Sitz in Shanghai und mit fast weltweiter Mitgliedschaft – eine neue Institution, die nach denselben Regeln arbeitet wie die Weltbank.

Was bekommen wir also? Wir bekommen die Neue Entwicklungsbank – Ihr eigenes Land ist dort ein wichtiges Mitglied. Wir bekommen die BRICS. Wir bekommen die Shanghaier Organisation für Zusammenarbeit. Wenn China also die bestehenden Institutionen nicht nutzen darf, weil sie von den Vereinigten Staaten dominiert werden und die Vereinigten Staaten China feindlich gegenüberstehen, dann findet China eben Wege, neue Institutionen zu schaffen, um die Aufgaben zu erfüllen. Und genau das passiert gerade. Ich möchte zum Schluss nur sagen: China hat jetzt die Fähigkeit, sich selbst zu verteidigen. Offenbar wird diese Fähigkeit, sich zu verteidigen, von den Vereinigten Staaten als Aggression betrachtet. Warum? Das ist doch eine ziemlich merkwürdige Verdrehung.

China hat keine Marine- oder Luftstreitkräfte, die an den Grenzen der USA oder in Südamerika stationiert sind. Die USA dagegen schon – entlang der chinesischen Grenzen. Und trotzdem gilt China irgendwie als Bedrohung. Aber wofür eigentlich? Es ist eine Bedrohung für das amerikanische Selbstbild, für das Selbstwertgefühl, das Prestige, die Vormachtstellung. Es ist keine Bedrohung für die Vereinigten Staaten selbst. Und man muss Donald Trump zugutehalten, dass er offenbar erkannt hat: Die USA können sich vielleicht in gewissem Maß aus der Welt zurückziehen, aber sie können es sich nicht leisten, China zu entfremden oder die Zusammenarbeit zu verweigern. Es gibt einfach zu viele Probleme, die ohne Kooperation zwischen diesen beiden großen Ländern nicht gelöst – ja nicht einmal angegangen – werden können.

Und da ist er also in China. Natürlich glaubt er nicht an den Klimawandel. Er hat kein Interesse daran, grüne Energie zu fördern. Er will, dass fossile Brennstoffe weiter die Oberhand behalten. Er führt ein Land, das Elektrofahrzeuge verboten hat – während sie überall sonst an Bedeutung gewinnen. Und trotzdem hat er offenbar erkannt, dass wir mit China zusammenarbeiten müssen, wenn wir überhaupt irgendein Problem lösen wollen, auch die mit dem Iran. China wird Teil jeder Vereinbarung sein müssen, die am Ende getroffen wird, um die Interessen des Iran, der Golfstaaten und der internationalen Gemeinschaft insgesamt in Bezug auf den Persischen Golf und die Straße von Hormus unter einen Hut zu bringen.